

Gemeinsam gegen Antisemitismus

**Grußwort von Petra Pau– Festakt 30 Jahre Stiftung Neue Synagoge Berlin –
Centrum Judaicum am 11.November 2025**

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste,
meine sehr geehrten Ehrengäste,

es ist mir eine große Freude und zugleich eine tiefe Ehre, Sie heute hier – im Herzen Berlins, in der Oranienburger Straße – zur Jubiläumsfeier der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum – willkommen zu heißen.

Vorab möchte ich – im Namen des Kuratoriums und auch ganz persönlich – der Stiftung zu diesem bedeutenden Meilenstein gratulieren:
Zur Wiedereröffnung vor 30 Jahren, am 7. Mai 1995 – eines Hauses, das aus der Ruine erwuchs und Erinnerung und Zukunft miteinander verbindet.
Dieses Haus steht nicht nur für eine architektonische Wiedergewinnung, sondern für eine Haltung:
Für Erinnerung – und zugleich für lebendiges jüdisches Leben, mitten in Berlin.

Ich freue mich besonders, heute Überlebende der Schoa begrüßen zu dürfen –
Assia Gorban, Ruth Groß, Margrit Schmidt, Ruth Winckelmann und Petra Michalski.

Sie verkörpern auf eindringliche Weise, was Erinnerung bedeutet:
das Weitergeben von Erfahrung, Mut und Menschlichkeit.
Es ist ein großes Geschenk, dass Sie heute hier sind.

Ebenso heiße ich Angehörige ehemals verfolgter Jüdinnen und Juden willkommen,
die unserer Einladung gefolgt sind – sie bewahren die Stimmen derer,
die nicht mehr unter uns sein können.

Ich begrüße den Vizepräsidenten des Deutschen Bundestages, **Bodo Ramelow**,
und die Vizepräsidentin des Berliner Abgeordnetenhauses, **Dr. Bahar Haghanipour**,
ebenso Vertreterinnen und Vertreter des Bundes und des Landes Berlin – allen voran
Senatorin **Sarah Wedl-Wilson**.

Ich heiße die Repräsentantinnen und Repräsentanten des **Zentralrats der Juden in Deutschland**
und der **Jüdischen Gemeinde zu Berlin** herzlich willkommen,
ebenso die zahlreichen Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter dieser Stiftung aus
Kultur, Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft.

Bitte sehen Sie es mir nach, dass ich Sie nicht alle namentlich nennen kann –
Sie alle tragen dazu bei, dass Erinnerung in unserer Stadt lebendig bleibt.

Erinnerung ist nie nur Rückblick, sondern immer auch Verantwortung.
Und genau darum geht es heute: um die Geschichte dieses Hauses – und um seine

Bedeutung für unsere Gegenwart.

Ich erinnere mich gut daran:

Als Ostberlinerin sah ich Mitte der 1980er-Jahre die Ruine der Neuen Synagoge im Stadtbild – und ich wusste kaum etwas über ihre Geschichte.

Aber ich spürte, dass sich etwas veränderte.

In einem Staat, der jahrzehntelang jüdisches Leben weitgehend ausgeblendet hatte, begann sich – leise, tastend – ein anderer Blick auf jüdische Gegenwart und Geschichte zu öffnen.

Ich konnte damals noch nicht einordnen, was genau geschah – aber ich begann, mich zu beschäftigen: mit jüdischem Leben, mit Erinnerung und mit Widerstand.

Mein Engagement Anfang der 1990er-Jahre – gemeinsam mit **Alice und Gerhard Zadek** für die korrekte Beschilderung des Gedenksteins im Berliner Lustgarten – war Teil dieser persönlichen Suche nach einer Erinnerungskultur, die jüdisches Leben nicht nur in einer Opferrolle versteht, sondern als selbstverständlichen Teil unserer Gesellschaft.

Natürlich weiß ich heute, dass die SED-Führung damals nicht nur ehrenwerte Motive für ihren Kurswechsel hatte.

1992, als Vorsitzende der Berliner PDS, habe ich – erstmals – Beziehungen zur jüdischen Gemeinschaft aufgebaut.

Ich weiß: Das war ein Anfang. Und er war notwendig.

Denn Erinnerung lebt nicht von Rückblick allein, sondern von Beziehung, von Begegnung, von Verantwortung.

Heute stehen wir hier – in einem Haus, das seit seiner Wiedereröffnung zu einem Synonym geworden ist für **Erinnerung, Begegnung und Bildung**.

Das Centrum Judaicum erinnert uns daran, dass jüdisches Leben und jüdische Kultur Teil unserer Stadt und unseres Landes sind –

und dass ihr Schutz, ihre Sichtbarkeit und ihre Förderung nicht nur angezeigt, sondern unabdingbar sind.

Es ist in erster Linie dem **Gründungsdirektor Dr. Hermann Simon**, seiner Nachfolgerin **Dr. Anja Siegemund**

und den vielen engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu verdanken, dass dieser Ort zu einem festen Bestandteil der Berliner Kultur- und Erinnerungslandschaft geworden ist –

mit Strahlkraft weit über die Stadt hinaus.

Damit diese erfolgreiche Arbeit – als **unmittelbare Nachbarin der Jüdischen Gemeinde zu Berlin** – fortgesetzt werden kann, braucht es weiterhin politische Unterstützung:

durch das Land Berlin, aber auch durch den Bund.

Ich möchte das bewusst als Bitte, nicht als Mahnung formulieren:

In Zeiten knapper Kassen sollte nicht bei den Einrichtungen gespart werden, die täglich dazu beitragen, dass jüdisches Leben sichtbar bleibt und Antisemitismus wirksam begegnet wird.

Das Centrum Judaicum ist ein solcher Ort – ein Ort der Bildung, der Begegnung und der Zuversicht.

Ich möchte an dieser Stelle auch persönlich festhalten:
Aus tiefster moralischer Überzeugung habe ich mich – nicht nur während meiner fast drei Jahrzehnte im Deutschen Bundestag –
gegen jedweden Antisemitismus in unserer Gesellschaft gestellt und versucht,
jüdisches Leben nach Kräften zu fördern.

Umso mehr schmerzt es mich, dass einzelne Vertreterinnen oder Gliederungen meiner Partei mitunter jene Klarheit vermissen lassen,
die gerade in Fragen des Israel-bezogenen Antisemitismus so notwendig wäre.
Ich sage das ohne Häme, aber mit großem Ernst –
weil mir daran liegt, dass eine demokratische Linke glaubwürdig bleibt in ihrem Anspruch auf Menschenwürde, auf Antirassismus und auf Solidarität.

Ebenso schwer erträglich finde ich es, wenn sich Abgeordnete einer Partei,
die als **rechtsextremistischer Verdachtsfall** gilt und aus ihrer geschichtsrevisionistischen Haltung keinen Hehl macht,
heute als vermeintlich größte Freunde von Jüdinnen und Juden im Bundestag zu inszenieren versuchen.

Wer Antisemitismus bekämpfen will, darf ihn nicht für politische Zwecke instrumentalisieren und schon gar nicht gegen die Demokratie selbst richten.

Es besorgt mich, in welcher Weise Fragen des Antisemitismus in letzter Zeit zum Spielball tagespolitischer Interessen geworden sind –
oft getragen von viel Meinung und wenig Wissen.
Ich habe nicht den Eindruck, dass uns diese Entwicklung gesamtgesellschaftlich **wirklich voranbringt**.

Antisemitismusbekämpfung darf weder parteipolitisch noch taktisch instrumentalisiert werden sie ist eine gesamtgesellschaftliche Verpflichtung.
Dafür ist ihr Gegenstand zu ernst, ihre Geschichte zu schwer und ihre Aufgabe zu groß.

Wenn wir Antisemitismus wirklich wirksam begegnen wollen, braucht es weniger Gegeneinander und deutlich mehr Miteinander –
gerade unter Schlüsselakteuren, Praktikerinnen und Wissensträgern.
Es braucht breite Allianzen, getragen von Respekt und Verantwortung –
nicht von Misstrauen oder kurzfristiger Profilierung.

Und so wünsche ich unserer Stiftung weiterhin kraftvolles Wirken:
Möge sie auch in den kommenden Jahren Räume öffnen – für Erinnerung, für Dialog, für Zukunft.
Möge sie Menschen zusammenführen, die unterschiedlicher Herkunft sind, aber eintreten für eine Gesellschaft,
in der jüdisches Leben selbstverständlich dazugehört.
Möge sie uns immer daran erinnern, dass Erinnerung nicht passiv ist, sondern Verantwortung bedeutet –
und dass Zukunft nur entsteht, wenn wir aus der Vergangenheit lernen und zugleich in der Gegenwart handeln.

Ich danke Ihnen allen, die dieses Haus mit Leben füllen und heute hier sind –
dem Direktorat, dem Kuratorium, den Mitarbeitenden, den Unterstützerinnen und

Unterstützern
und vor allem den Besucherinnen und Besuchern, die dieses Haus lebendig machen.

Herzlich willkommen – und auf einen inspirierenden Festakt!